



Mein Haus hat keine Fenster

Mein Haus hat keine Fenster

In meinem Haus lebe ich als einziger Mensch. Es mangelt nicht an Freunden und Verwandten, aber ich habe sie schon viele Jahre nicht mehr gesehen. Die Ursache dafür liegt nicht in mangelnder Freundlichkeit meinerseits oder in einer Abneigung gegen andere Menschen. Ich bin sogar eine sehr ausgeglichene und zufriedene Person. Wer meine Hilfe braucht, der würde sie ohne ein Zögern erhalten. Doch ich bin nicht in der Lage, das Haus zu verlassen.

Klopft es unten an der Haustür, krieche ich bereits auf allen Vieren durch die unendlichen Flure, aber sobald ich die erste Treppe entdeckt habe, die in eine untere Etage führt, höre ich schon die Schritte und das enttäuschte Klagen des Klopfenden, der nach vergeblichem Warten verschwindet.

Fenster hat mein Haus nicht. Ich bin auf mein Gehör also angewiesen. Im Laufe der einsamen Jahre habe ich es ausgezeichnet verfeinert. Wenn also jemand aus der Stadt aufbricht, um mich zu besuchen, spitzen sich meine Ohren, und mein Kopf gibt den Beinen den Befehl, den Lehnstuhl zu verlassen; die Arme folgen, ich schließe mich an.

Auf dem Weg setzen wir uns zusammen, und gemeinsam geht es dann vorbei an alten Stühlen, Tischen, Vorhängen und anderen Möbelstücken durch den Irrgarten meiner Behausung.

Aber weil die Flure mit der Zeit immer größer und unübersichtlicher geworden sind, kann ich noch so schnell krabbeln, ich erreiche die Tür immer zu spät. Oft laufe ich, bevor es geklopft hat. Trotzdem endet es immer gleich. Es sollte mich also nicht wundern, wenn irgendwann keiner mehr zu mir kommt.

Mein Fehler war, das Haus um mich herum zu errichten. Ich war jung und hatte keine Bleibe.

Ich habe das Fundament gegossen, das Mauerwerk darauf gebaut und in den Wochen danach Zimmer für Zimmer, vom Keller bis zum Dachboden, aufgestellt. Zuletzt ließ ich von einem alten Freund das Dach über meinen Kopf legen.

Aber seitdem ist alles gewachsen. Der Dachboden ist ein riesiges Trümmerfeld; die Etagen darunter besitzen mehr Gänge, als ein Mensch ertragen könnte. Schiebt man einen Sessel zur Seite, springt aus einem Eck eine Truhe hervor, um mir den Weg zu versperren. Das Ungeziefer trägt seinen Teil bei, indem es seine Netze und Nester dort platziert, wo gerade noch ein freier Durchgang war.

Ich bewege mich nicht mehr. Nur wenn ich den Postmann oder den seltenen Besuch höre, wage ich den Kampf gegen die Hausgewalten.

Mein Streben und meine Eile sind vergebliche Mühen, doch wer wäre ich, würde ich einfach aufgeben?

Heute will ich einen Versuch wagen. Wenn es mir gelingt, die Haustür zu erreichen, kann ich sie öffnen, bevor jemand aufbricht, um mich zu besuchen. Vielleicht ist es für sie ein ähnlicher Aufwand. Die Welt mag in ein vergleichbares Chaos gestürzt sein, so dass die Enttäuschung meiner Freunde durch meine scheinbare Abwesenheit verstärkt wird. Ich muss handeln und die Angelegenheit aufklären.

Damit mir nichts entgeht und ich mehrere Flure zugleich nach Auswegen untersuchen kann, kriecht mein Rumpf die Stiege hinab, wählt zufällig eine Richtung und beginnt mit den Nachforschungen. Mein Kopf lauscht in die Ferne, dann rollt er einen anderen Weg.

„Er wohnt dort nicht mehr. Wir geben auf“, flüstert einer in der Stadt.

Ich rufe meinen Rumpf, dass wir uns wieder vereinen können. Irgendwo poltert er gegen eine Wand.

Wir werden einander nie mehr finden.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).